

Hannah Ahlheim, „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“ Antisemitismus und politischer Boykott in Deutschland 1924 bis 1935, Wallstein Verlag, Göttingen 2011, 452 S., geb., 39,90 €, auch als E-Book.

In den letzten 20 Jahren hat die Einbeziehung der Wahrnehmung der Betroffenen in einer ganzen Reihe von Publikationen zum Antisemitismus der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus zwar deutlich an Raum gewonnen, aber es überwiegen immer noch Untersuchungen, die stark Täter- und Mitläufer-orientiert sind oder sich mit der Frage auseinandersetzen, was die Bevölkerung gewusst oder verdrängt hat beziehungsweise wie indifferent sie dem individuellen Schicksal der Nachbarn oder Kollegen gegenüberstand. Hannah Ahlheims Studie hingegen widmet sich detailgenau und quellengesättigt vor allem den Opfern der Verdrängung aus der Wirtschaft, aus dem Arbeitsleben, aus dem sozialen Gefüge der Gemeinschaft und zeichnet eindrucksvoll nach, wie dieser Prozess der Ausgrenzung, dieses Herausgerücktwerden aus der Gesellschaft, nicht erst mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten einsetzte, sondern mindestens eine Dekade früher seinen Anfang nahm. Mithilfe des umfangreichen Bestands der Akten des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV), die lange als verloren galten, vor einiger Zeit aber im Moskauer Sonderarchiv entdeckt wurden, gelingt es Hannah Ahlheim die Perspektive der Betroffenen zu rekonstruieren und viele Details zu beleuchten, die insbesondere die Lebenswelt der im CV organisierten bürgerlichen Juden betrafen.

Der Band umfasst zwei Blöcke, der erste ist überschrieben mit „Antisemiten und politischer Boykott in der Weimarer Republik“ und der zweite mit „Antisemitische Boykotte 1933–1935 – ‚Gelenkter Volkszorn‘“. Beide Teile sind nicht getrennt voneinander angelegt, sondern greifen ineinander über und unterscheiden sich insofern von vielen bisher vorliegenden Untersuchungen, weil die Autorin 1933 nicht als übliche Zäsur begreift, sondern der Weimarer Republik und ihren „stillen Boykotten“ einen ebensolchen Raum gibt wie dem eher bekannten staatlich gelenkten Antisemitismus der ersten Jahre des NS-Regimes. Die Autorin durchbricht nicht nur die gängige Periodisierung, sondern verfolgt die Ereignisse vornehmlich aus der Perspektive der Betroffenen selbst beziehungsweise der Vertreter jüdischer Institutionen und Verbände. Ahlheim beschreibt, wie Boykottaktionen gegen jüdische Gewerbetreibende Exklusionsmechanismen auslösten, auch dann, wenn sie nicht mit Gewalt verbunden waren, sondern unterhalb dieser Schwelle erfolgten. Noch viel mehr gilt dies für den keinesfalls offenen oder mit Gewalt verbundenen „stillen“ Boykott gegen jüdische Angestellte, der weit vor dem nationalsozialistischen verordneten „Volkszorn“ tiefe Einschnitte im Alltag der deutschen Juden hinterließ. Es handelte sich häufig nicht um aktiv vorgenommene Entlassungen, sondern um stillschweigende Übereinkünfte der Arbeitgeber, keine Juden einzustellen. Diese Praxis setzte bereits zu Beginn der Weimarer Republik ein und verschärfte sich im Laufe der 1920er-Jahre immer deutlicher.

Das antisemitische Stereotyp des ausgehenden 19. Jahrhunderts vom „raffenden“ Juden als Negativbild zum „schaffenden“, positiv konnotierten „deutschen Arbeiter“ war Teil der Boykottpropaganda und konnte „mit ganz unterschiedlichen Formen und Traditionen antisemitischen Denkens verbunden werden“ (S. 15). In der frühen Weimarer Republik zeigten die gewalttätigen Übergriffe und Mordanschläge auf Politiker, welche Wendung die „Praxis des Vorurteils“ in einem radikalisierten Klima nehmen konnte und wie antisemitische Boykotte politisiert wurden.

In ihrem umfassenden einleitenden Kapitel geht die Autorin auf die wesentlichen Erkenntnisse der Antisemitismusforschung ein, durchdringt diese und fasst sie gut lesbar zusammen. Unter anderem verweist sie auf die grundlegende These von Jean-Paul Sartre, dass die Projektion der Erfahrung entgegensteht, also „nicht die Erfahrung schafft den Begriff des Juden, sondern das Vorurteil fälscht die Erfahrung“ (S. 31). Die Begegnung mit einem Juden kann nur schwerlich die Feindbilder korrigieren, die sich als „Bilder in unseren Köpfen“ manifestiert haben und den Abwehrmechanismus bestimmen.

Gerade anhand der Boykotte und ihrer „spezifischen Mischung sozialer, ökonomischer und politischer Elemente“ könne man, so die Autorin, zeigen, „wie viele verschiedene Motive ausschlaggebend sein konnten für aktives antisemitisches Handeln oder auch für passives Zu- und Wegsehen“ (S. 42).

Im Kapitel über die Phantasien vom „raffenden Juden“ gelingt es Ahlheim, die Gegensatzpaare der antisemitischen Propaganda „raffend“ – insbesondere übertragen auf das „internationale Finanzkapital“ – und „schaffend“ in ihrer Vielschichtigkeit aufzubereiten und darzustellen. Hier werden vor allem die Aussagen antisemitischer Einpeitscher referiert und die Folgen ihrer Hetzreden analysiert, das Stereotyp der „jüdischen Geldwirtschaft“ bearbeitet, die Einrichtung der Warenhäuser als jüdisch konnotiert im Konkurrenzkampf um die Kunden differenziert geschildert, die spektakulären Skandale der Weimarer Republik, die unter dem Label der „jüdischen Betrüger“ erinnert wurden, thematisiert und eingehend die Reaktion der deutschen Juden auf diese antisemitische Stimmung und ihren Ausschluss aus dem deutschen Wirtschaftsleben untersucht. Die von der Autorin ausgewerteten Quellen zeigen deutlich, dass die jüdische Bevölkerung die Bedrohung nicht einfach hinnahm und sich wehrlos ihrem Schicksal ergab, sondern sich gegen Diskriminierung und Verfolgung aktiv einsetzte.

Mit dem reichsweiten Boykott vom 1. April 1933 war die individuelle Sanktionspraxis zum Mittel staatlichen Handelns geworden und hatte massive Auswirkungen auf das Verhältnis von nicht jüdischen und jüdischen Deutschen, insbesondere auf das der jüdischen Geschäftsleute zu ihrem „kaufenden Publikum“. Die durch die Boykottpropaganda verfolgte Ausgrenzung und Stigmatisierung der Juden fand nun zunehmend auch Akzeptanz bei jenen Bevölkerungsteilen, die den Radauantisemitismus ablehnten und kein antisemitisches Weltbild besaßen, weil sie antisemitische Ressentiments und Vorurteile bediente, die anschlussfähig an die Mehrheitsgesellschaft waren. Die nationalsozialistische Politik und Propaganda beseitigte, so Ahlheim, die „rechtlichen und gesellschaftlichen Hemmschwellen, die die antisemitische Aggression in den Jahren der Weimarer Republik gebremst hatten“ (S. 410).

Durch den Fokus auf die Boykottgeschichte und die wirtschaftliche Seite der Ausgrenzung der deutschen Juden werden andere Bereiche des Alltagslebens, wie etwa die für das jüdische Bürgertum relevante kulturelle und sozialgesellschaftliche Komponente, ausgeblendet und lassen so ein etwas einseitiges Bild entstehen. Dennoch hat Hannah Ahlheim eine wichtige Studie vorgelegt, die die Komplexität der Boykotterfahrung eindrücklich darlegt und zeigt, wie bereits während der Weimarer Republik ein Prozess begann, der nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten – mit entsprechender Propaganda unterlegt – auf ein Klima traf, das Boykottaktionen widerstandslos hinnahm. Einen messbaren Erfolg dieses Ausgrenzungsmittels findet die Autorin naturgemäß nicht, zumindest wird aber deutlich, dass sie das Verhältnis von nicht jüdischen Käufern und jüdischen Geschäftsleuten massiv beeinflusst haben.

Juliane Wetzel, Berlin

Zitierempfehlung:

Juliane Wetzel: Rezension von: Hannah Ahlheim, „Deutsche, kauft nicht bei Juden!“ Antisemitismus und politischer Boykott in Deutschland 1924 bis 1935, Wallstein Verlag, Göttingen 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81655>> [25.6.2015].